

Dem Ursprung der deutschen Romantik. Eine heißumstrittene Frage.

Im Jahre 1918 erschien der dritte Band des bekannten Werkes „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ von Josef Nadler (Regensburg, Habel). Der Verfasser, ein Deutschböhme, Professor in Freiburg i. d. Sch., stellte hier u. a. eine in dieser Fassung neue These über das Entstehen der deutschen Romantik auf. Er sah in der kulturgeschichtlich bedeutsamen Bewegung, gestützt auf Vorarbeiten von Reinhold Steig, Josef Schneider, Rudolf Unger, Konrad Burdach u. a. nicht so sehr eine literarisch-künstlerische oder auch philosophisch-religiöse Reaktion gegen die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, sondern vor allem den „Abschluß des ostdeutschen Siedelwerkes“ und die geistige Neugeburt des deutsch-slawischen Mischvolkes östlich der Elbe und Saale „aus dem völkischen Geiste des Mutterlandes“.

Die neuartige Ansicht, deren Formulierung durchaus Nadlers Eigentum ist, die indes räumlich lediglich einen untergeordneten Platz in seinem Gesamtwerke beanspruchen konnte und deshalb naturgemäß nur kurz und unvollständig begründet wurde, erregte Aufsehen, ward aber im allgemeinen von der Fachkritik abgelehnt, nicht selten mit ironischen Glossen oder auch in schroffer, unwirksamer, verletzender Form. Die „Stimmen der Zeit“ anerkannten rückhaltlos die geistvolle, interessante, obwohl etwas zu „impressionistische“ Art Nadlers bei der Aufstellung und Verteidigung seiner gewagten Theorie, äußerten jedoch gegenüber der Hypothese selbst unverhohlen die gewichtigsten Bedenken (Bd. 97 [1919] S. 71—73).

Mittlerweile hat der Verfasser auch den vierten Band seines großen Werkes vollendet und kündigt dessen baldiges Erscheinen an. Der Abschnitt über die Romantik ist diesmal zu einem selbständigen Buche geworden, das letzten Sommer unter dem Titel „Die Berliner Romantik 1800—1814“ die Presse verlassen hat¹. Die neue Theorie über das Entstehen der ro-

¹ Die Berliner Romantik 1800—1814. Ein Beitrag zur gemeinwärtigen Frage: Renaissance, Romantik, Restauration von Josef Nadler. gr. 8° (XX u. 235 S.) Berlin 1921, Erich Reiß. M 30.—

mantischen Bewegung wird nun viel einläßlicher begründet und durch ihre Anwendung auf die an Charakterköpfen und buntwechselnden Erscheinungen reiche Berliner Romantik des beginnenden 19. Jahrhunderts ein zweites Mal zur Diskussion gestellt. Da nun auch der Kampf um das Buch, das von den einen als das Werk eines überreizten Gehirns, die Tat eines Kranken (so der Herausgeber des „Literar. Echo“ Dr. Ernst Heilborn), von andern — und die lobenden Stimmen haben diesmal anscheinend die Mehrheit — ganz im Gegenteil als ein hochehreliches Zeichen von beginnender Gesundung unserer verworrenen literarischen Zustände und als möglicher Ausweg „aus der Unerträglichkeit der gegenwärtigen Lage der Forschung“ (Dr. Wilhelm Schellberg) bezeichnet wird, in heftigerer Form auflodert, so dürfte eine erneute, eingehendere, von dem hin und her wogenden Streit der Meinungen möglichst unbeeinflusste Stellungnahme zu Naders Theorie und zum ganzen weitverzweigten Problem der werdenden Romantik auch den Lesern der „Stimmen“ willkommen sein.

Naders Standpunkt ist der des Historikers. Seine ganze Art steht daher, wie bereits die „Literaturgeschichte“ beweist, etwa zu der eines Friedrich Gundolf in vollkommenem Gegensatz. Auf ästhetische Würdigungen läßt er sich kaum ein. Es ist auffallend, wie äußerst selten er eine Analyse von poetischen Erzeugnissen bringt, und selbst dann bleibt es bei einer kurzen Skizzierung des Inhalts, einigen Hinweisen auf bestimmte, für den Ethnologen wichtige Züge, einer kritischen Untersuchung von Stil und Sprache.

Renaissance, Romantik, Restauration — lautet die Überschrift des ersten Abschnitts. — Zwei Arten von Völkerverschiebungen sind nach dem Verfasser möglich: „Einmal in Massen, bei Naturvölkern; dann in Einzelgruppen, bei Kulturvölkern. Und ferner: entweder setzt sich der Wirt durch oder es siegt der Gast“ (S. 3). In jedem Falle bedeutet der Raumwechsel eine Blutmischung zwischen Gast und Wirt; denn eine völlige Ausrottung des letzteren kennt die Geschichte nicht. Erfolgt die Blutmischung nicht überall gleichzeitig, sondern in unregelmäßigen Absätzen und Zeitabschnitten, wie das gewöhnlich zwischen dem eindringenden Kulturvolk und seinem Wirt der Fall ist, dann wird das entstandene Neuvolk „weder an Blut und Eigenart noch an Kulturbesitz“ dem geistig hochstehenden Muttervolke gleichen, obwohl es dessen Sprache redet (S. 7). Früher oder später wird sich indes gerade bei den rührigsten seiner Vertreter das Bedürfnis geltend machen, sich in den alten Kulturbesitz (Literatur, Kunst, Sitte,

Religion) des Stammlandes einzuleben und so die durch jene Völkerverschiebung lange verschütteten Quellen der ursprünglichen Kraft des Muttervolkes auch für die neue Siedelung nutzbar zu machen.

Ganz von dieser Art, aber scharf unterschieden von der deutschen Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts oder auch von der Aufnahme der französischen Bildung im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts, ist nun die sog. ostdeutsche Bewegung oder Romantik schlechthin, d. h. die Summe jener geistigen Bestrebungen, welche gegen Ende des 18. Jahrhunderts die um das Jahr 1000 begonnene deutsche Besiedelung der ostelbischen Gegenden durch den kulturellen Anschluß an das Mutterland auch geistig vollendete. Erst um 1500 beginnt nämlich im Ostraum das erste deutsche Schrifttum, das jedoch sofort die Bewegung mitmacht, die gerade in Mitdeutschland im Gange war, d. h. den Humanismus. Eine deutsche Literatur gab es damals unter den Kolonisten noch kaum. Hundert Jahre später gehen dann aber von jenen Gegenden, deren „Eindeutschung“ stete Fortschritte gemacht hatte, Versuche aus, ein neues Schrifttum zu schaffen, und zwar besonders theoretisch neu zu beginnen. Opitz, Gottsched, Lessing, Friedrich Schlegel wirken in diesem Sinne. Ihre Tätigkeit findet im West- und Südraum nur noch in Bodmers Arbeit und Bestrebungen eine entsprechende Parallele. Ungefähr um dieselbe Zeit dringen vom Mutterlande Mystik und Pietismus ins östliche Kolonialgebiet ein, erstere besonders durch die altkirchlichen Bettelorden, letztere durch die neugläubigen böhmischen Brüder. Daran reiht sich im 18. Jahrhundert die rege Verarbeitung der Freimaurer, Rosenkreuzer und anderer geheimen Gesellschaften. „Durch Mystik und Pietismus ist dem Siedelvolke die nationale Gedankenmasse des Mutterlandes zugeführt worden. Und diese Gedankenmasse wurde dem ganzen Raume in gleicher Weise eigen. Sie stellt ihre geistige Lebensseinheit dar“ (S. 42).

Damit waren die Bedingungen für das Entstehen der sog. Romantik gegeben, und Nadler erblickt eine hervorragende, ja die wertvollste Bestätigung seiner Hypothese in der (angeblichen) Tatsache, daß alle führenden Geister der frühromantischen Bewegung oder „die Träger aller Bewegungskräfte, die den ganzen Vorgang schöpferisch abschlossen“, dem Ostraum entstammten. Ganz ausschließlich dem Osten gehören namentlich alle an, „in denen die ganze Bewegung endlich sich ins rein literarische auflöste“ (S. 42). Was dann aber aus dem Westen und Süden im Laufe der Zeit sich dem großen östlichen Vorgang angeschlossen oder überhaupt verwandte Ziele verfolgte, nennt er mit einem kühnen allgemeinen Sammelnamen „Süddeutsche Restauration“,

die Nadler der von ihm ziemlich ausführlich gekennzeichneten griechischen und italienischen Renaissance unter Dio Chrysostomus bzw. Franz von Assisi und Cola di Rienzo als „innerlich völlig gleichartig“ gegenüberstellt.

Im folgenden Abschnitt: Die Anfänge der ostdeutschen Bewegung, werden die einzelnen Träger der Romantik kurz gekennzeichnet: die Ostpreußen Hamann, Herder, Zacharias Werner, Hoffmann, die Schlesier und Lausitzer Fichte, Schleiermacher, Abraham Gottlob Werner, Johann Wilhelm Ritter, die Berliner Karl Philipp Moriz, Tieck, Wackenroder, die Dresdener Reihe, zu der Nadler vorzüglich Friedrich Schlegel und Novalis rechnet, endlich die Pommersche Reihe, die von den drei Malern Runge, Friedrich, Klinkowström und Ernst Moriz Arndt gebildet wird. Der Verfasser sucht dabei zu zeigen, wie bald mehr das persönliche Bedürfnis nach einer innern Wiedergeburt, bald der völkische Drang, sich in die nationalen Überlieferungen des Mutterlandes einzuleben, Streben und Wirken dieser Männer bedingte. Eine eingehendere Skizzierung dieses Kapitels muß hier ebenso wie bei dem folgenden aus Raumrücksichten unterbleiben.

Der letzte und umfangreichste Abschnitt, der sich wie das ganze Buch Die Berliner Romantik betitelt, beginnt mit dem Hinweis auf die bekannte Lehninische Weissagung vom Jahre 1700, die Nadler „ein unschätzbares Zeugnis zur ostdeutschen Bewegung“ nennt, da sie genau, wie 100 Jahre später Friedrich v. Hardenbergs berühmtes Manifest „Die Christenheit oder Europa“ der Sehnsucht nach einer religiösen und völkischen Wiedergeburt Ausdruck gibt. Es folgt eine lebensvolle Schilderung des Kampfes zwischen Romantik und Aufklärung um den Besitz der preussischen Hauptstadt, ein Ringen, das bekanntlich durch die glänzenden literarischen Vorlesungen August Wilhelm Schlegels in den Jahren 1801—1804 zugunsten der neuen Bewegung entschieden wurde. Diese Vorlesungen waren „das gemeinsame Bett, in das sich alle Teilströme der ostdeutschen Bewegung sammelten“ (S. 113). Unter ihrem Eindruck bildete sich die romantische Nordsterngruppe, deren Hauptvertreter Chamisso, Varnhagen, Hitzig, sowie der ihnen nahestehende Fouqué, im Verein mit andern romantischen Geistern das literarische Leben Berlins zeitweilig ganz im Sinne der beiden Schlegel beherrschten. Nur die Berliner Bühne blieb unter Jffland im wesentlichen protestantisch-preussisch, ein Theater der Aufklärung, wo Kozebue trotz Shakespeare, Schiller und Goethe im großen und ganzen die Oberhand behielt. Im romantischen Geiste wirkten dann ferner die Literaturhistoriker Julius Koch, Franz Horn, von der Hagen und Büsching, die beiden un-

gleichen Vertreter der politischen Romantik Fichte und Adam Müller, vor allem aber die märkischen Junker Kleist, Fouqué und Arnim. Bei ihnen allen erwies sich der Gedanke der Wiedergeburt „sei es als eines sittlichen, sei es als eines völkergeschichtlichen Vorgangs“ als richtunggebend für ihr gesamtes Schaffen. In Hardenbergs „Osterdingen“, Fouqués „Zauber-ring“, Arnims „Aronenwächter“ und Hoffmanns „Elizieren des Teufels“ haben dann diese Grundidee und indirekt auch die verschiedenen Entwicklungsstufen der ganzen ostdeutschen Bewegung oder Romantik ihren eigenartigsten und treffendsten poetischen Ausdruck gefunden.

Die hauptsächlichsten Gesichtspunkte und Gedankengänge des Verfassers sind hiermit, wie mir scheinen will, hinreichend ausführlich wiedergegeben. Um nun in einer so schwierigen Frage, wo eine Reihe der verschiedenartigsten Momente zu berücksichtigen ist, zum vornherein gewisse naheliegende, aber verkehrte Auffassungen auszuschließen, sei zunächst folgendes festgestellt: Es handelt sich hier um das Problem der Entstehung oder des Ursprungs, nicht, oder doch nur sehr in zweiter Linie, um das Wesen der Romantik. Angenommen, der Verfasser hätte seine These nach jeder Richtung hin überzeugend bewiesen, was ließe sich daraus gegen die Ansicht vom ethischen, religiösen und nationalen Charakter der romantischen Bewegung, wie sie etwa der ganze Kreis um Görres, dann Eichendorff, Dieck-Reiten, Prälat Dr. Heinrich, in neuester Zeit Kosch, Volpers, Flakamp, der Verfasser dieser kritischen Würdigung inbegriffen bisher vertraten, wissenschaftlich folgern? In der Hauptsache: gar nichts! — Auch Nadler ist ja mit den Genannten darin einig, daß die Romantik eine geistige Wiedergeburt anstrebte, nicht bloß im völkischen Sinne, sondern auch im religiös-sittlichen, und daß sie als vorzüglichstes Mittel zu diesem Ziele das Zurückgreifen auf den Kulturbesitz der Vorzeit, zumal des katholischen Mittelalters, betrachtete. Durch die Unterscheidung zwischen Romantik und Restauration soll nach der Ansicht des Verfassers allerdings auch ein gewisser innerer Unterschied ausgesprochen werden, insofern es sich im ersteren Falle um die Wiederaufnahme einer unterbrochenen, im zweiten angeblich um die Weiterführung einer organischen Entwicklung handelt. Aber diese Unterscheidung vermag einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standzuhalten; denn schon die Kirchentrennung hat die Entwicklung der deutschen Literatur und Kunst, und zwar in allen Ländern deutscher Zunge, wie überhaupt des ganzen geistigen Lebens entscheidend gestört und fast alle Beziehungen gelöst, die das deutsche Volk mit seiner katholischen Vergangenheit verbanden. Gewiß

war das mehr im protestantischen Norden und Osten als im überwiegend katholischen Süden der Fall, was von unserer Seite nie bestritten wurde und den hervorragenden Anteil der nördlichen und östlichen Landschaften am Entstehen der romantischen Bewegung genügend erklärt. Die Darstellung der weiteren Geschichte der (Berliner) Romantik im letzten Abschnitt weicht übrigens von der bisher bei uns üblichen wohl in der Form, aber kaum in der Sache ab, nur daß Nadler selbstverständlich das Bedürfnis fühlt, alle Erscheinungen möglichst für den Ostraum mit Beschlag zu belegen, nicht nur die eingebürgerten Franzosen Chamisso und Fouqué, die Juden Hitzig, Ludwig Robert, Wilhelm Neumann, den Norweger Henrik Steffens, nein, auch die Hannoveraner August Wilhelm und Friedrich Schlegel, vorzüglich aber den Thüringer Novalis.

Größer ist die Klust, die Nadler von der Betrachtungsweise eines Rudolf Haym, Oskar Walzel, einer Ricarda Huch und der großen Mehrzahl der heute tonangebenden Romantik-Forscher im nichtkatholischen Lager scheidet. Gegen Hayms bekanntes Werk „Die romantische Schule“ (Berlin 1870, in neuer Auflage herausgegeben von Walzel, Berlin 1914) richtet denn auch der Verfasser die wuchtigsten Angriffe, bringt er Geschütze schwersten Kalibers in Stellung, läßt er im Vorwort („Vorschuß an meine Scherbenrichter“) und später noch öfter wahre Platzregen von Feder Satire und beißendem Sarkasmus niederprasseln. Auch Walzel, der doch wenigstens in der ethischen Beurteilung von Haym abrückt, im übrigen, so gut es geht, das Werk verteidigt und sich allerdings ein bißchen in der Rolle des Generalpächters der romantischen Domäne gefällt, wird gleichfalls bereits im Vorwort mit übermäßig scharfer, aber schließlich echt romantischer Ironie gekennzeichnet: „Und monatlich, wie die deutschen Journale erscheinen, schreitet der Padißchah durch seine Pachtung, umwölkt vom Lobchore der Damen, und tut männiglich den jeweiligen Stand seines Gartens kund, läßt über die vier Zaunecken weg durch seinen Schofarbläser den monatlichen Tusch seines Ruhmes blasen und denkt im Wegschreiten sinnreich nach, welches fremde Buch ihm Allah wohl diesen Monat bescheren werde zu ausschließlicher Nutznießung und gedeihlichem Wiederabdruck. Denn selbst von den Toten erhebt er Zoll in Gestalt von Büchern, deren Verfasser aus diesem Leben hinweggeschieden sind, und die er dem verwaissten Jahrhundert zum Troste fortsetzt.“ — Was sich Nadler vollends gegen die zünftigen Literaturhistoriker im allgemeinen an Anklagen und Vorwürfen leistet, sucht seinesgleichen an temperamentvoller Gereiztheit; denn er ist nun

einmal fest davon überzeugt, daß gerade auf diesem Gebiet „die geistige Unfreiheit, alle Bindungen inbegriffen, die nationaler Hochmut, Bekenntnisdünnkel, Borniertheit des Kopfes dem Menschen anlegen können“, alle Forschung „von Unbeginn verwirrt und gelähmt“ hat (S. 33). Katholische Gelehrte haben indes am allerwenigsten Veranlassung, sich als Kugelfang schützend vor das veraltete Werk Hayms hinzustellen, oder auch für Walzel, Marie Joachimi, Ricarda Huch eine Lanze zu brechen; denn die genannten Autoren nehmen unserer Weltanschauung gegenüber entweder eine ausgesprochen ablehnende Stellung ein, wie Haym und Huch, oder sie halten sich in kühler Reserve, wie das bei Walzel und seiner Schule der Fall ist.

Man kann auch nicht sagen, daß die neue Theorie eine einseitig nationalistische oder völkische Anschauungsweise begünstige, wenigstens tut sie dies nicht im alldeutschen Sinne. Im Gegenteil, der Verfasser sendet an diese Adresse einige lapidare Sätze von schärfster Prägung. So heißt es S. 33: „Zu den gefährlichsten Unfreiheiten und zu den übelsten Voraussetzungen im wissenschaftlichen Betriebe gehört der nationale Dünkel und die völkische Redensart. Sie haben verhindert, daß das ganze Problem der deutschen Ostkultur ernstlich in Angriff genommen wurde.“ Über den Staat und das Werk Friedrichs II. vernehmen wir das Urteil: „Ein wortreiches Staatsgefühl, mehr auf den Herrscher als auf das Ganze bezogen, war literarische Mode, erfüllte die Zeitungen und verdeckte in der schönen Literatur den Mangel an nationalem Gehalt. Es war ein Zustand wie nach 1870, und beidemal folgte in gleichem Abstände das grausame Erwachen“ (S. 48). Vom damaligen Berlin sagt der Verfasser: „Keine deutsche Stadt war um 1750 undeutscher dem Blut, dem Geist und der Kultur nach, beherrscht von einem französischen König, der seine deutsche Sendung auf nichts stützen konnte als auf die Siege seines Heeres über Kaiser und Reichsarmee“ (S. 71). Es war daher „der Staat der Aufklärung schlechthin, der bei Jena im Oktober 1806 in Trümmer ging“; er war alles, was die romantische Bewegung bekämpfte, „und nichts von dem, was sie erstrebte“, und Napoleon war nach Adam Müllers Ausspruch „der notwendige Zerstörer“. Jetzt erst konnte der Aufbau beginnen. „Der Zusammenbruch räumte mit dem Staate auf, der die Aufklärung, ja denselben Geist verkörperte, aus dem die Tat von 1789 geboren war“ (S. 141).

Das sind Gedanken und Auffassungen, die dem katholischen Geschichtsforscher und Literaturkenner durchaus nichts Neues verkünden, die sich vielmehr, abgesehen vielleicht von ihrer etwas schroffen Fassung, ganz mit

unserer eigenen Ansicht decken. Um so vorurteilsfreier können wir daher schließlich an die Beantwortung der entscheidenden Frage herantreten: Hat Nadler da, wo er in unleugbarem Gegensatz zu Eichendorff oder Görres den Ursprung der deutschen Romantik festzustellen glaubt, seine kühne Hypothese überzeugend begründet?

Von einer Kritik der Ausführungen über Völkerverschiebung, griechische und italienische Renaissance, Mythik, Pietismus und geheime Gesellschaften soll hier abgesehen werden, obgleich meines Erachtens auch da manche Einwände sehr wohl am Platze wären, zumal gegenüber der Charakteristik der italienischen Bewegung unter dem hl. Franz von Assisi. Die Bedenken, die sich dem Literaturhistoriker auf seinem engeren Felde ungesucht aufdrängen, sind so zahlreich und schwerwiegend, daß man schon aus Raumrücksichten davon abgehalten wird, weniger vertraute Gebiete zu betreten.

Vor allem ist uns Nadler die Antwort auf die Frage schuldig gelieben: Wie kommt es, daß die Romantiker selbst von dem endlich entdeckten Ursprung ihrer Bewegung keine Ahnung hatten? Es waren doch die verschiedensten Talente, Charaktere, Typen und Köpfe unter ihnen vertreten, nicht bloß Dichter, Künstler, Redner und Schöngeister aller Art, sondern auch tiefe Denker, weitblickende Literaturhistoriker, tüchtige Ethnologen, mit Spürsinn und Kombinationsgabe ausgestattete Germanisten. Man erinnere sich an die beiden Schlegel, an Tieck, an die Brüder Grimm, an Görres und seine glänzende Tafelrunde, an die Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae historica*, an Eichendorff und ungezählte andere. Und 120 Jahre lang blieb all diesen hervorragenden Geistern, ihren Schülern, Verehrern und Biographen das große Geheimnis der unaufhörlich sprudelnden romantischen Quelle im Osten vollkommen verborgen und wird erst jetzt enthüllt! — Fürwahr, der Verfasser fordert vom kritisch veranlagten Leser einen beneidenswert starken Glauben! — Er selbst gibt S. 110 die Auffassung August Wilhelm Schlegels und Hardenbergs von der Vorgeschichte der Romantik mit den Worten wieder: „Die Kirchentrennung hat die Aufklärung geboren, die europäische Bildung in ihrem gleichmäßigen Gang gehemmt, die Kunst zerstört, Europa gespalten, Deutschland zerrissen.“ Das ist die Meinung, wie sie bisher über die Auffassungsweise der Romantiker selbst vom Ursprung ihrer Bewegung wenigstens auf katholischer Seite fast allgemein galt, und sie deckt sich genau mit dem, was ich in der Einführung zu meinem Buch „Die deutsche Romantik, ihre Wesenszüge und ihre ersten Vertreter“ (Freiburg 1921) in längerer Dar-

legung begründete. Auch Nadler nimmt Schlegels Satz an, meint aber, „die Ahnentafel der Romantik“, auf die Schlegel bei dieser Gelegenheit hinweist, sei falsch und ungeschichtlich. Ihr gegenüber stellt er seine bekannte Behauptung auf, daß alle führenden Geister der eigentlichen romantischen Bewegung stammesgeschichtlich dem Osten angehörten. Wäre das richtig, so hätte der Verfasser zwar seine These noch keineswegs zwingend bewiesen, aber ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit ließe sich ihr dann kaum abstreiten. Nadler sieht denn auch in dieser vermeintlichen Tatsache die stärkste Bestätigung seiner Theorie. Ein Eingehen auf Einzelheiten erscheint deshalb unerlässlich.

Der Verfasser bezeichnet zunächst Opitz, Gottsched, Lessing, dann auch Friedrich Schlegel als die führenden Männer, die mit Versuchen hervortraten, eine neue Literatur zu schaffen, und betont nachdrücklich, daß sie sämtlich im Ostraum wirkten. Aber zu den drei Erstgenannten standen die Romantiker bekanntlich in mehr oder weniger scharfem Gegensatz, und den Hannoveraner Friedrich Schlegel vermag Nadler nur durch eine, gelinde gesagt, umständliche Auslegung, auf dem Umweg über Dresden, und selbst dann noch nicht recht, für die ostdeutsche Bewegung anzusprechen. Ja, wenn er auf Bodmer und Breitinger, die berühmten Gegner des bezopften alten Gottsched als Kronzeugen seiner Hypothese hinweisen könnte! Daß wir gerade in ihnen in der That so etwas wie Vorläufer der Romantik vor uns haben, wagt auch Nadler nicht zu leugnen, und anderseits geht es doch nicht gut an, die beiden Schweizer zu Ostpreußen, Schlesiern oder Lausitzern zu stempeln. — Wirklich schade!

Dann weiter darf man Nadler wohl auch auf den Kreis von Literaten und Schöngeistern aufmerksam machen, der sich in Münster in Westfalen um Stolberg und die Fürstin Gallizin bildete. Diese Idealisten gehören zwar nicht zu den Romantikern im engeren Sinne, aber sie huldigten doch in Kunst und Literatur wie auch in religiös-politischen Fragen einer Auffassung, die sich mit der romantischen in mancher Hinsicht deckt. Nadler erwähnt sie mit keinem Wort, doch braucht es nicht allzu viel Phantasie, um sich lebhaft vorzustellen, mit welcher siegreicher Virtuosität er diese Gruppe, noch mehr natürlich Bodmer, zur Begründung seiner Ansicht heranziehen würde, wenn sich das Wirken dieser Schöngeister und Gelehrten statt in Münster und Zürich etwa in Königsberg und Breslau abgespielt hätte.

Was Nadler über den Einfluß der Pietisten, Böhmisches Brüder, Freimaurer und Rosenkreuzer auf das Entstehen und die Ausbreitung der

romantischen Bewegung sagt, verdient gewiß Beachtung. Schon durch die Arbeiten von Schneider und Unger erfuhren wir, daß diese halb religiösen, halb humanitären Sekten und Strömungen das Werden und auch die Aufnahme der Romantik im Ostraum mehr, als man früher annahm, bedingten oder vorbereiteten, und es klingt auch zum vornherein ganz glaubhaft, daß der halbkultivierte Osten sich als günstigeres Arbeitsfeld für die geheimen Gesellschaften erwies als der Westen und Süden mit ihren mehr geordneten, klareren Verhältnissen. Andererseits bleibt es ebenso unbestritten, daß gerade diese trüben Strömungen und dunklen Einflüsse mit am meisten für jenen Wust von krankhaften Auswüchsen und ansehbaren Nebenerscheinungen der deutschen Romantik verantwortlich sind, der die ganze hochsinnige Bewegung zeitweilig so sehr in Verruf gebracht hat. Die beiden Ostpreußen Zacharias Werner (in seiner ersten Periode) und Hoffmann (während seines ganzen Lebens) sind die typischen Vertreter dieser vorzüglich im Osten bemerkbaren ungesunden literarisch-künstlerischen Richtung.

Mit dem Hinweis auf die Einwirkung der Herrnhuter sucht Nadler auch die für ihn sehr unangenehme Tatsache als möglichst bedeutungslos hinzustellen, daß „der romantischste unter den Romantikern“, Novalis, der Dichter der blauen Blume, dessen Werke er übrigens verständnisvoll würdigt, diesseits der Elbe geboren wurde und sein ganzes Leben lang im urdeutschen Thüringen weilte. Die beiden Schlegel, deren Wiege in Hannover stand, werden, wie bereits angedeutet, zunächst mit Sachsen in Verbindung gebracht, wo sie auch wirklich einige bedeutsame Jahre zubrachten, und gewinnen so ihren etwas verspäteten Anschluß an die ostdeutsche Bewegung. Weil aber Sachsen immer noch zumeist westlich der Elbe liegt und schon viele hundert Jahre vor dem Auftreten der Romantiker deutscher Boden war, so ergibt sich die Notwendigkeit, die Bedeutung der Brüder für die neue Richtung erheblich abzuschwächen. Insbesondere erscheint Friedrich bei Nadler nicht mehr, wie selbst noch beim alten Haym, als der unbestrittene Gesetzgeber der Romantik und als ihr tonangebender Programmierer, sondern durchaus in einer untergeordneten Rolle. „Er hat die ostdeutsche Bewegung nicht bewirkt, sondern ist von ihr bewirkt worden; er versuchte rein ästhetisch lehrhaft zusammenzufassen, was längst im Gange war.“ Er ist innerlich „ausgehöhlt“ und verdankt, was er an Romantik besitzt, seinen Freunden Tieck, Schleiermacher, Wackenroder und Novalis. Er war dabei immer „der Entzündete, nicht der Entzünder“, ein Mann, dessen „Eitelkeit eine neue Welt aus seinen Windeln zu wickeln meinte“. „Ein

geschäftiger Literat, nichts weiter!“ Auch sein „Umweg über Fichte war nicht bloß schlecht, sondern überflüssig“ (S. 81). Diese Urteile Nadlers stehen mit Ausnahme des letztgenannten allerdings in bemerkenswertem Gegensatz zu der bisherigen Auffassung über das bedeutendste literarisch-philosophische Talent der Frühromantik, im Gegensatz auch, ja in schroffem Widerspruch, zu den klaren bewundernden Zeugnissen eines Schleiermacher, Novalis, A. W. Schlegel und anderer Freunde. Wer indes Nadlers These als Ganzes annimmt, wird sich wohl oder übel dazu entschließen müssen, Friedrich Schlegel fürderhin nur noch ein bescheidenes Plätzchen in der Geschichte der Romantik einzuräumen.

Der vierte von den großen Führern, der Berliner Ludwig Tieck, wird selbstverständlich ganz dem Osten überwiesen, und an dem „Abdallah“ und andern düstern Jugendsichtungen des frühreifen Poeten glaubt Nadler die Eigenart der ostdeutschen Bewegung untrüglich feststellen zu können. Daß indes auch Tieck ähnlich wie viele andere melancholisch veranlagte Dichter der Weltliteratur diese Schauerromantik später überwunden hat und sich an der Einbürgerung von englischen, spanischen, italienischen Literaturerzeugnissen in unser deutsches Schrifttum mit den beiden Schlegel und andern Romantikern hervorragend beteiligte, scheint für Nadler nicht sehr in die Waagschale zu fallen. Den Norweger Steffens und den Schwaben Schelling, die für die Geschichte der Frühromantik doch auch nicht gänzlich belanglos sind, nennt Nadler nur selten; sie passen nicht in seine Theorie. Karoline Böhme — Schlegel — Schelling erwähnt er mit keinem Worte.

Hat Nadler den beiden Schlegel den romantischen Charakter noch einigermaßen belassen, so spricht er ihn folgerichtig zu seiner These Brentano, den Brüdern Grimm, Görres und dessen Kreise, dann überhaupt allen rheinischen, bayerischen, schwäbischen und österreichischen Romantikern vollkommen ab. Auf die, wie uns scheinen will, klar zutage liegende Unhaltbarkeit dieser Unterscheidung zwischen Romantik (ostdeutsche Bewegung) und Süddeutscher Restauration wurde bereits kurz hingewiesen. Daß der ganze Westen von Köln bis zur Nordsee dabei vollkommen unberücksichtigt bleibt — man denke an die Brüder Boisseree —, ist schließlich noch von geringer Bedeutung gegenüber der andern Folge, daß dieses Vorgehen einen wesentlichen Unterschied zwischen der älteren (Jenenser) und der jüngeren (Heidelberger) Romantik konstruiert, ja sogar eine Spaltung in die letztere selbst hineinträgt und z. B. den literarhistorisch hochbedeutsamen Bund zwischen Arnim und Brentano, diesen unzertrennlichen „Viederbrüdern“,

gewaltsam sprengt. Die wunderliche Scheidung hätte nur dann eine gewisse Berechtigung, wenn Nadlers ganze Hypothese schon anderweitig in allen Punkten feststünde. Solange das nicht der Fall ist, erscheint sie als Akt eigenmächtiger Willkür.

Endlich sei aus den vielen weiteren Bedenken, die wir der Kürze wegen übergehen müssen, nur noch eines herausgegriffen, das Nadler selbst auffallend leicht zu nehmen scheint. Wie erklärt er wohl, daß fast gleichzeitig zur deutschen Romantik in England, Frankreich, Italien und andern Ländern ähnliche Strömungen in Kunst und Literatur sich geltend machten? Nadler antwortet mit einem Witz: „Und die französische und die italienische und ich weiß nicht welche Romantiken? Das ist, wie wenn ein Zoolog sich bemüht, einem Kreis von biedern Vöotiern die Merkmale des equus caballus begreiflich zu machen und der Chor hohnlacht ihm entgegen: Aber das Heupferd! Aber das Nilpferd! Aber das Walroß! Nomina ante rem. Was die Sprache zusammenfügte, soll der Mensch nicht trennen“ (43). Aber mit derartigen Spässen ist dieses Problem doch wohl nicht gelöst. Erst kürzlich hat der Marburger Professor Dr. Deutschbein in seinem Büchlein „Das Wesen des Romantischen“ auf die enge Verwandtschaft zwischen der englischen und deutschen Romantik mit Nachdruck hingewiesen. Von einer Art „offdeutscher Bewegung“ kann jedoch gerade im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts keine Rede sein, und Wordsworth, Coleridge, Blake, die ersten Romantiker, waren Vollblutengländer und lebten in Süd- und Mittelengland, wo die Völkerverschiebungen schon seit vielen hundert Jahren der Geschichte angehörten. Von gleichen oder ähnlichen Wirkungen aber schließen wir auf gleiche oder verwandte Ursachen. Nach der bisher üblichen Auffassung vom Ursprung der Romantik ist die Erklärung leicht; denn die Ursachen für das Entstehen der neuen Bewegung waren im Zeitalter der Aufklärung und unter den Eindrücken der französischen Revolution fast in allen europäischen Ländern mehr oder weniger dieselben. Nadler indes muß uns hier notgedrungen die Antwort schuldig bleiben. Wenn er aber ironisch bemerkt: „Was die Sprache zusammenfügte, soll der Mensch nicht trennen“, so darf man dieses Sätzchen richtig erklärt und begründet allerdings gegen Nadlers ganze Theorie ins Feld führen, die Schranken aufrichtet (Romantik — Süddeutsche Restauration), wo in Wirklichkeit keine vorhanden sind, und die gewaltsam auseinanderreißt (den Jenenser Freundeskreis, die Heidelberger Romantik, noch besonders das Biederbrüderpaar Arnim-Brentano), was durch Ideengemein-

schaft, freundschaftliche Bande und künstlerische Ziele innig verbunden war und in den Blättern der Literaturgeschichte trotz allen wirklichen und vermeintlichen Forschungsergebnissen über Völkerverschiebungen und stammesgeschichtliche Entwicklung auch wohl dauernd verbunden bleiben wird.

Mit diesen, in der Hauptsache kritisch gehaltenen Darlegungen ist Naders Werk selbstverständlich nicht allseitig gewürdigt. Hier kam es lediglich darauf an, von rein sachlichen Beweggründen geleitet zu der brennenden Frage vom Ursprung eines heute vielerörterten großen kulturgeschichtlichen Vorgangs offen und frei von allen Nebenrückichten Stellung zu nehmen. Man könnte aber, ohne in den Fehler unverantwortlicher Schönfärberei zu verfallen, über die wirklich ungewöhnlichen, dabei eigenartigen formalen und auch inhaltlichen Vorzüge der Achtung gebietenden Arbeitsleistung Naders eine ganze Abhandlung schreiben und hätte am Ende sein Thema noch immer nicht erschöpft. Jeder Leser, und nicht zuletzt jeder Fachmann, wird bei aufmerksamer Lektüre dem Buche eine seltene Fülle von Anregungen, wertvollem Erkenntniszuwachs und geistigem Genuß verdanken. Alle geäußerten Bedenken sollen uns daher nicht davon abhalten, das wagemutige Werk den literarisch interessierten Kreisen zu gründlichem Studium angelegentlichst zu empfehlen.

Mois Stockmann S. J.